

**Lukas Clemens:
Tempore Romanorum constructa. Zur Nutzung
und Wahrnehmung antiker Überreste nördlich
der Alpen während des Mittelalters**

Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Band 50.
Stuttgart, Anton Hiersemann Verlag, 2003. X, 565 Seiten
mit 32 Abb. Leinen. ISBN: 3-7772-0301-7. € 188,00

Markus C. Blaich

Nicht nur im mediterranen Raum, sondern auch in den nördlichen Provinzen des Imperium Romanum haben die steinernen Überreste römischer Bauwerke das Erscheinungsbild der Städte geprägt; selbst für den ländlichen Raum ist davon auszugehen, dass noch über 500 Jahre nach dem Ende der römischen Herrschaft die Ruinen sichtbar waren.

Anders als bisherige Arbeiten zur Frage „Von der Spätantike zum frühen Mittelalter“ sucht L. CLEMENS nicht nach dem Andauern römischer Lebensformen in Sprache, Verwaltung oder Technik. Auch steht nicht die mögliche Siedlungs- oder gar Bevölkerungskontinuität an ausgewählten, besonders aussagekräftigen Fundorten im Mittelpunkt. Es geht vielmehr darum zu zeigen, welche antiken Realien tagtäglich dem (mittelalterlichen) Betrachter vor Augen standen und welche Bedeutung diese „für das Bewusstsein der zwischen beziehungsweise in den Ruinen lebenden Menschen“ (S.4) besaßen.

Um sich diesen Fragen angemessen nähern zu können, verfolgt L. CLEMENS zwei Überlieferungsstränge: er betrachtet zum einen die archäologische Sachüberlieferung und zum anderen die zeitgenössischen bzw. historischen Schriftquellen.

Betrachtet werden die nördlichen Teile des heutigen Frankreich sowie die linksrheinischen Landschaften Deutschlands, d.h. die nördlichen Provinzen des römischen Reiches (Belgica, Germania I und II). Es handelt sich also um jenes Gebiet, das seit seiner Eroberung durch die Römer (1. Jh. v. Chr.) zunächst durch das Fortleben keltischer Traditionen geprägt war, aber spätestens ab dem mittleren vierten Jahrhundert einem intensiven Austausch bzw. Einfluss mit der germanischen Welt unterworfen war und letztlich auch von den Germanen erobert, besiedelt und beherrscht wurde.

Als erstes nimmt L. CLEMENS eine Bestandsaufnahme der Antiken vor (S. 15-82). Dabei verfolgt er das Überdauern römischer Gebäude in den städtischen Zentren Metz, Besançon, Reims, Köln, Mainz und Trier. Untersuchungen zum ländlichen Raum,

vornehmlich zu *villae rusticae* und ihren Badegebäuden, runden das Bild ab. In einem zweiten Schritt wird die topographische Betrachtung ergänzt durch eine inhaltliche (S. 82-154). Nun stehen die unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten verschiedener Bauwerke im Mittelpunkt. Dieses anhand der wichtigen Bischofsstädte gewonnene Bild wird durch die Betrachtung der antiken Überreste im ländlichen Raum abgerundet (S. 154-203). Schließlich widmet L. CLEMENS sich den Spolien, d.h. dem Überdauern der Ruinen bzw. ihrer (Wieder)Verwendung als Lieferant von Baumaterial (S. 203-245).

Schon aus dieser Sichtung des Bestandes ergeben sich bemerkenswerte Hinweise auf die unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten römischer Ruinen, aber auch den jeweiligen Zeitpunkt ihrer Aufgabe bzw. Vernichtung: Ganz offenkundig ist die „*flächendeckende Präsenz römerzeitlicher Überreste*“ (S.203), und daraus folgend ihre Wahrnehmung und Nutzung bis in das Hochmittelalter: „*Mit Steinplatten belegte Straßen führten – in einigen Fällen über antike Brücken – aus den Städten mit ihren noch vorhandenen Befestigungsringen und Torburgen. Eingefaßt wurden diese Verbindungen zur Außenwelt von Relikten einstiger Grabmonumente. Aus der Landschaft schlängelten sich die Reste römischer Wasserleitungen in Richtung der durch sie einst am Leben gehaltenen Zentren. An jenen Stellen, an denen sie Täler und Flußläufe überquerten, standen noch – weithin sichtbar – die Pfeiler gewaltiger Aquäduktkonstruktionen. Dort, wo es im Verlauf des Frühmittelalters zu Siedlungsverlagerungen gekommen war, lagen ausgedehnte Ruinenfelder unweit der jüngeren Niederlassungen, nun an der Schnittstelle von Stadt und Land.*“ (S.162).*

Das Ergebnis der archäologischen Aufnahme wird durch die Auswertung der schriftlichen Überlieferung mehr als nur bestätigt: es zeigt sich eine bis ins Hochmittelalter erstaunlich genaue Kenntnis der antiken Bezeichnungen und Funktionen. Erst der Bevölkerungsanstieg im späteren Mittelalter und die damit einhergehenden veränderten Bedürfnisse der Infrastruktur bedingten Umnutzung oder Abriss der antiken Bauten.

L. CLEMENS kann durch seine interdisziplinäre Herangehensweise deutlich machen, dass „die Antike“ nördlich der Alpen im Mittelalter keineswegs vergessen und erst im Humanismus langsam wieder entdeckt wurde. Grundsätzlich war die Kenntnis der antiken Bezeichnungen und Funktionen vorhanden – und damit zugleich das Bewusstsein, es mit einer vergangenen, abgeschlossenen Periode zu tun zu haben. In der jeweiligen Einstellung zu dieser Vergangenheit und ihren Relikten lagen wiederum qualitative Unterschiede von Wahrnehmung, Wis-

sen und Interesse begründet. Antike wurde instrumentalisiert, weiterverwendet, umgenutzt, und so hing die Beschäftigung mit der Antike maßgeblich von der Existenz von Antiken ab (S. 229-245).

Die Veränderungen der Antiken-Wahrnehmung stehen im Zentrum des dritten Kapitels (S. 247-425). In allen Quellengattungen lässt sich wiederum die Präsenz der Antike im Mittelalter namhaft machen, gleich, ob es sich um Reisebeschreibungen, Urkunden, Belege geschäftlicher Transaktionen oder Privatbriefe handelt. Als besonders ergiebig erweisen sich dabei hagiographische und erzählende Texte. Im frühen Mittelalter dienten antike Großbauten häufig als Ausgangspunkt für Klostergründungen. Teilweise wusste man noch lange um die ursprüngliche Funktion der Überreste, wie Heiligenviten des 9. Jahrhunderts zeigen – wichtig wurde ab diesem Jahrhundert jedoch ein ganz anderer Aspekt. Der Umgang mit dem antiken Material wurde in den Texten zu einem qualitativen Topos, der den Klöstern eine Aura der Ehrwürdigkeit verleihen und die Wirksamkeit der Reliquien verstärken sollte. Beispielhaft mag dies die Vita der Hl. Regina verdeutlichen: so war Jahr 866 neben den Gebeinen der Heiligen auch der Ort ihres angeblichen Martyriums von Alesia nach Flavigny überführt worden – in Form einer Vielzahl antiker Spolien. Allerdings erschließt sich dieser Umstand nur aus archäologischen Befunden, die Vita selbst schweigt darüber (S. 254-255). „Werden folglich antike Ruinen in der hagiographischen Überlieferung zur althehrwürdigen Hülle früher Klostergründungen instrumentalisiert, so ist ein vergleichbarer Hintergrund im Falle römischer Sarkophage als Ort der letzten Ruhe für heilige Protagonisten zu konstatieren.“ (S. 265).

L. CLEMENS meint bei den Autoren des frühen Mittelalters dennoch eine intensive Auseinandersetzung mit den antiken Bauten zu erkennen, darüber hinaus Reflektionen über die Vergänglichkeit alles Irdischen angesichts einer überlegenen, untergegangenen Kultur (S. 266-267). Offensichtlich wurden die Überreste wahrgenommen und in die Viten eingebunden – mehr als die Bekräftigung eines allgemeinen Autoritätsanspruchs scheint aber dabei nicht vorzuliegen.

Eine Änderung ist jedoch für das 11. und 12. Jahrhundert zu verzeichnen (S. 316-322): Nun wandelt sich die Antike vom genutzten Bauwerk zum Ereignis, d.h. die Auffindung als solche wird bedeutsam. Die einfache Feststellung von Ehrwürdigkeit wird von weitreichenden Betrachtungen abgelöst, (teilweise gezielte) Funde auf dem Areal der Klöster lösen philosophisch-erbauliche Überlegungen über die Vergangenheit aus (S. 383-399). Auch in der Historiographie zeigt sich der kritische Um-

gang mit antiken Funden während des Hochmittelalters. L. CLEMENS beschreibt anhand der Trierer Geschichtskonstruktion, wie man sich einerseits eingehend mit dem enormen Antikenbestand der Stadt auseinandersetzte, andererseits die vorhandenen Überreste im Sinne der eigenen Selbstdarstellung und -vergewisserung deutete. Antike und ihre Überreste wurden damit zum politischen Instrument, die sichtbaren Zeugnisse sprachen nicht mehr aus sich heraus, sondern wurden im gewünschten Sinne zum Sprechen gebracht. Das Bild von der Antike, die Vorstellung von der eigenen Vergangenheit gewann also die Überhand über die tatsächlich sichtbare Antike. Als Fälschungen erweisen sich nach L. CLEMENS nicht nur die kunstvollen Epitaphien der mythischen Helden Trebeta und Arimaspes – lange Zeit von der Forschung für antik gehalten – sondern alle (!) in der Trierer Überlieferung zitierten Inschriften (S. 322-334). Dieser Befund bestätigt sich auch in den Geschichtswerken der anderen Bischofsstädte, in denen „echte“ Inschriften neben epigraphischen Fiktionen angeführt werden. Vor diesem Hintergrund scheint es schließlich kein Zufall zu sein, dass für die Stammsitze des Hochadels (u.a. Staufer, Welfen und Zähringer) „rein zufällig“ bis in die Antike zurückreichende Traditionen „gefunden“ wurden (S. 368-376). Für sie – wie für alle Antiken – gilt die Feststellung: „[S]ie werden mit dem Ziel einer Traditionsbildung respektive zur Stützung bereits vorherrschender Geschichtsbilder als Beweis präsentiert und damit zugleich instrumentalisiert.“ (S. 408).

Ein vorzügliches Register sowie die ausgesprochen umfangreiche Literaturliste schließen den durch zahlreiche Karten und Pläne illustrierten Band ab. Das Buch hat nicht zuletzt aufgrund seiner Materialfülle alle Chancen, zu einem Standardwerk der Frühmittelalterforschung zu werden.

Anmerkung

* Unlängst ist eine Studie zum Umland von Mainz erschienen, auf die in diesem Zusammenhang unbedingt zu verweisen ist: KNÖCHLEIN, R. (2004) Die Georgskapelle bei Heidesheim, Kr. Mainz-Bingen – ein Situationstyp? In: GRAENERT G. et al. (Hrsg.) *Hüben und drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. Festschr. Max Martin. Archäologie und Museum* 48. Liestal 2004, 141-156.

Dr. Markus C. Blaich
Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie
Sachsen-Anhalt
Richard-Wagner-Straße 9
D - 06114 Halle / Saale
mcblaich@lfa.mk.lsa-net.de